

**Zeitschrift:** Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 14 (2007)

**Heft:** 3

**Autor:** Brändle, Fabian

**Buchbesprechung:** Jakobiner und Jakobinismus in der Schweiz : Wirken und Ideologie einer radikalrevolutionären Minderheit 1789-1803 [Lucas Chocomeli]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

chen übereinstimmend bezeichnet wird, anzunehmen und dabei nicht nur auf die Schwierigkeiten zu schauen, sondern auch die neu entstehenden Potenziale zum Bruch mit überholten Annahmen und Praktiken zu sehen. Zugleich wird aber auch deutlich, wie wenig gefestigt die bereits vorhandenen und hier präsentierten Lösungsansätze noch sind.

*Lambert Kansy (Basel)*

**Lucas Chocomeli**  
**Jakobiner und Jakobinismus**  
**in der Schweiz**  
**Wirken und Ideologie**  
**einer radikalrevolutionären**  
**Minderheit 1789–1803**

Peter Lang, Bern 2006, 397 S., Fr. 69.–

Lucas Chocomeli füllt mit seiner hervorragenden Freiburger Dissertation eine Forschungslücke. Wenn sich auch unser Wissen über die Helvetik seit dem Jubiläum von 1998 merklich gebessert und sich die historische Forschung endlich und endgültig vom Paradigma der französischen Fremdherrschaft gelöst hat, so gelingt es dem Autor doch, bisher weitgehend unbeachtete oder lediglich auf kantonaler Ebene bekannte Schweizer Jakobiner und deren Ideologie quellennah bekannt zu machen. Im Gegensatz zu den Pionieren der deutschsprachigen Jakobinerforschung, Walter Grab und Helmut Reinalter, hält sich Chocomeli mit Gewinn an eine enge Definition von «Jakobinern» und «Jakobinismus». Er meint damit Personen und eine Ideologie, die sich nahe an den Vorstellungen des Pariser *club jacobin*, also nahe an Robespierre und Saint-Just sowie an der politischen Philosophie Rousseaus orientieren. In seinem Forschungsüberblick verweist der Autor auf die neueren Arbeiten Wolfgang Reinbolds und Anne Cottebrunes, die so manchen deutschen

Jakobiner als vorsichtigen Reformer von oben sowie Nationalisten entlarvt haben.

Für die Zeit vor 1800 existierten in der Schweiz neben den völlig reformunwilligen Aristokraten drei politische Gruppierungen: die «Republikaner», die den langen Weg der Reform beschreiten wollten, die «Patrioten» um Peter Ochs und Frédéric-César de Laharpe, die das Ancien Régime von oben auch mittels einer Revolution umgestalten wollten, aber gesellschaftspolitische Experimente ablehnten, sowie die radikalrevolutionären «Jakobiner», die kompromisslos politische und soziale Umwälzungen anstrebten. Chocomeli macht insgesamt sieben solche Figuren aus, den Genfer Juristen und Revolutionspionier Jacques Grenus (1751–1819), den Greyerzer Juristen und Exponenten des Pariser *club helvétique*, Jean-Nicola-André Castella (1739–1807), den jurassischen Juristen Joseph-Antoine Rengguer (1734–1827), den katholischen Bündner Offizier Aloys Jost (1759–1827) den Walliser Arzt, Universalgelehrten und Geheimagenten Chrétien Desloges (1760–1821), den Luzerner Akademiker und Sohn eines Spezereiwarenhändlers Joseph Ronca (1759–1809) sowie den Lausanner Drucker Louis Reymond (1772–1821).

Im ersten Teil zeichnet der Autor die Biografien der Sieben gegen die Aristokratie detailliert nach. Allen Exponenten eignete eine überdurchschnittliche Ausbildung, sodass Chocomeli treffend von einer «intellektuellen Avantgarde» spricht. Alle waren nicht nur Schreibende und Redende, sondern auch Handelnde. Grenus hatte sich beispielsweise schon lange vor dem Sturm auf die Bastille an Aufständen gegen das Genfer Patriziat beteiligt, die sich nach 1789 fortsetzten, Castella war in führender Position am Chenaux-Handel gegen die Freiburger Oligarchie von 1781 beteiligt und entkam dem Todesurteil nur durch Flucht, Rengguer führte Rebellen gegen

den Basler Fürstbischof und war 1792 Präsident der kurzlebigen Raurachischen Jakobinerrepublik sowie, nach der *réunion* mit Frankreich, Generalstaatsanwalt im Departement Mont-Terrible, und Reymond war 1802 Kommandant der *Bourla-Papey* (Papierverbrenner), die in Archive eindringen und feudale Rechtstitel verbrannten. Auch die übrigen drei Männer betätigten sich mehr oder weniger aktiv und riskierten phasenweise ihr Leben. Sämtliche Akteure politisierten in Clubs und verfassten politische Traktate, korrespondierten oder gründeten radikale Zeitungen. Untereinander waren sie kaum vernetzt, wohl mit ein Grund, dass bisher kaum ein Historiker auf die Idee kam, von einem Schweizer Jakobinismus zu sprechen. Schliesslich erlebten auch alle Schweizer Jakobiner Niederlagen, Demütigungen, Verfolgungen und empfindliche Verluste, die sie jedoch gegen Lebensende positiv werteten, indem sie ihren Lohn im Himmel erblickten und ihren ewigen Ruhm als Freiheitskämpfer erwarteten. Sie wurden von ihren Gegnern, auch von den «Patrioten» als «Anarchisten» und «Demagogen» verunglimpft und versuchten darauf zu reagieren, indem sie den Begriff der «Anarchie» definierten und die Revolution gar als deren Antithese darstellten, die den gesetzlichen Zustand wieder herstelle. Gemeinsam war den Sieben auch ihre Anhängerschaft an das revolutionäre Frankreich. Sie nahmen gar den Verlust der Unabhängigkeit in Kauf, um ihre Ideale zu erreichen, mit ein Grund, dass sie von der nationalen Historiografie als Vaterlandsverräter gebrandmarkt wurden.

Bei allen Unterschieden in Ausrichtung und Gehalt lassen die in einer Vielzahl von Archiven und Bibliotheken aufgefundenen, akribisch ausgewerteten Quellen doch auf ein gemeinsames ideologisches Gedankengut schliessen, das sich, wie gesagt, eng an die Ideen Rousseaus und Robespierres anlehnt. Die

Schweizer Jakobiner kannten offensichtlich den radikalrevolutionären französischen Diskurs, nicht zuletzt darum, weil sie alle für eine gewisse Zeit in Frankreich gelebt hatten, viel lasen und auch mit führenden französischen Jakobinern in Kontakt standen.

Was waren nun die Ideen der Schweizer Jakobiner? Grundpostulate waren die natürliche Gleichheit aller Menschen sowie die Volkssouveränität. Das Volk sollte die Gesetze bestimmen und nach dem allgemeinen Wohl, der *volonté générale* Rousseaus, streben. Die Demokratie sollte volksnah sein, einfach, durchschaubar, mit einem möglichst kleinen Justiz- und Polizeiapparat. Die Bürger – Frauen waren von der politischen Partizipation ausgeschlossen, ihr politisches Handeln galt gar als aristokratisch – sollten frei wählen dürfen und die Beamten stets misstrauisch kontrollieren. Freies Debattieren in Clubs sollte die einfache Bevölkerung ebenso politisieren wie eine freie Presse. Tugendhaftigkeit sollte Einzug halten, denn Laster wie Luxussucht, Alkoholismus oder Unsittlichkeit galten als typisch aristokratisch. Wie der Deist Robespierre dachten auch die Schweizer ihren Modellstaat nicht ohne Religion, was einen gewissen Antiklerikalismus nicht ausschloss. Moral und Sitte waren ihnen wichtiger als abgehobene, im Grunde genommen ebenfalls aristokratische Wissenschaft. Die Schweizer Jakobiner erhoben auch soziale Forderungen, die den Unterschichten zugute kommen sollten. Am weitesten ging dabei sicherlich Grenus, dessen frühsozialistische Ideen gar die damals radikalsten Ideen Jacques Roux' und Gracchus Babeufs übertrafen oder diesen zumindest voran gingen. Er trat für staatlich fixierte Brotpreise sowie für Getreidespeicher und progressive Steuern ein. Das *Maximum* war für ihn lediglich ein Etappenziel, stand er doch auch für eine egalitäre Güterverteilung und nationale Verteilzentren ein,

die das Ende des freien Markts bedeuteten hätten. Traten die Schweizer Jakobiner wie ihre französischen Gesinnungsgenossen für einen zentralistisch organisierten Staat ein, so gingen sie doch in der Anwendung von physischer Gewalt niemals so weit. Zwar griffen sie notfalls auch zu den Waffen, ihre Aktionen verliefen aber mehr oder weniger unblutig. Rengguer schaffte zwar eine Guillotine an, seine Herrschaft im Departement Mont-Terrible war aber keinesfalls eine *terreur*. Anders als die meisten deutschen Jakobiner, die mehr den Girondisten ähnelten, sahen jedoch die Schweizer Radikalrevolutionäre in der jakobinischen Phase der Revolution sowie in der *terreur* keine Fehlentwicklung. Sie hielten auch nach dem Sturz Robespierres an ihren Ideen fest und agierten während der helvetischen Republik folgerichtig als Oppositionelle.

Chocomelis Dissertation erschliesst eine Vielzahl neuer Quellen, die der Autor geschickt in den Text zu verweben vermag. Neben Zeitungen und politischen Schriften wertet er auch handschriftliche Briefe aus. Ihre Auswertung bringt einen bisher kaum beachteten politischen Diskurs ans Tageslicht. Viele Einzelbeobachtungen sind sehr interessant. So verurteilte Joseph Ronca die Innerschweizer Landsgemeindedemokratien als Erbherrschaft des dortigen Adels, ganz entgegen dem idyllischen Bild so mancher ausländischer Reisender. Da die wissenschaftliche Debatte, inwiefern die Landsgemeinden die direktdemokratischen Bewegungen der 1830er-Jahre beeinflussten und somit zu den Fundamenten der modernen Schweiz gehören, momentan recht intensiv geführt wird, sind solche Stellen von einiger Aussagekraft. Für die Schweizer Jakobiner waren sie jedenfalls, so lässt sich zumindest erahnen, kein Vorbild. Allerdings eigneten auch den alten Landsgemeindeorten Vorstellungen von Volkssouveränität und Egalitarismus, zumindest war dies der Fall bei den

popularen Opponenten, die im gesamten 18. Jahrhundert in Erscheinung traten und ihre Vorstellungen auch verschriftlichten. Ob nun Verfechter einer «reinen» Landsgemeindedemokratie um 1800 auch als Jakobiner zu gelten haben und die Sieben noch Zuwachs erhalten, wird sich hoffentlich noch weisen.

*Fabian Brändle (Zürich)*

### **Claudia von Géliou Die Erzieherin der Königin Luise: Salomé de Géliou**

Friedrich Pustet, Regensburg 2007, 215 S.,  
31 Abb., € 22,-

Die Geschichte der Erziehung der Königin Luise von Preussen (1776–1810) durch die aus Neuenburg stammende Gouvernante Salomé de Géliou (1742–1820) ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Mädchenerziehung und des Gouvernantenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Das im Regensburger Pustet Verlag erschienene Buch, dessen Programm von historischen Biografien geprägt ist, darunter zahlreiche Persönlichkeiten des weiblichen Adels, richtet sich an LeserInnen, die Interesse an der historischen Frauenforschung und der weiblichen Bildungsgeschichte haben. Die Autorin wendet sich nicht in erster Linie an ein fachwissenschaftliches Publikum, möchte jedoch Anstoss geben zu weiteren Forschungen mit Blick auf neue Fragestellungen weiblicher Bildungsgeschichte und bisher unbearbeitete Quellen.

Sie entfaltet eine interessante Doppelperspektive: Salomé de Géliou sowie deren Schülerinnen, Luise von Mecklenburg-Strelitz und die Schwestern Therese und Friederike werden im Wechsel von Erzählung, Quellenauszügen sowie im zeitgeschichtlich gewichteten Kontext als